Fünfter Sonntag nach Epiphanie.

Matth. 13, 24 — 30.

In jener Zeit trug Jesus dem Volke ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind u. säete Unkraut mitten unter den Weizen, und ging davon. Als nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu, und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen, und es auffammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auffammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen mit ausreißet. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.

Unkrautsaat.

Mit seinem allsehenden göttlichen Auge hat der Heiland das Schicksal seiner Kirche vorausgeschaut und es in Parabeln vor den Augen der Seinen vorausgezeichnet. Heute führt uns der Meister auf das Weizenfeld, wo des Feindes Tücke die gute Weizensaat mit dem Gifte des Unkrauts vermischte, um die kostbare Frucht zu vernichten. Der Heiland selbst hat die Auslegung seines Gleichnisses gegeben und als den Feind, der Unkraut sät, den Teufel bezeichnet. Das Unkrautsäen war von Anbeginn des Teufels Werk. Er war es, der schon in das Herz des ersten Menschenpaares das Gift des Hochmutes träufelte, so daß sie Gott gleich sein wollten, und seither ist er immer der Menschen Verführer geblieben; er machte sich zum Fürsten dieser Welt, bis einer kam, der seine Herrschaft brach. Wo immer er aber noch den Menschen schaden kann, da wendet er auch seine ganze Kraft und alle seine Ränke auf, um Unkraut zu säen und den Giftsamen zu streuen zum Verderben vieler.

Nun so mehr müssen wir wachen über unser eigenes Herzensfeld, daß der Teufel nicht eindringe. Wir sollen aber auch wachen über die Herzen unserer Untergebenen, der Kinder und Dienstboten, daß Satan und seine Helfershelfer ihnen nicht zu schaden vermögen und der gute Samen, den wir ausstreuen, nicht überwuchert und erstickt werde durch böses Unkraut. Von unserer Wachsamkeit hängt Leben und Tod unsterblicher Menschenseelen ab. Was muß doch die Menschenseele für einen unendlichen Wert haben, daß Gottes Sohn selbst für sie in den bittersten Tod ging! Darum ist es auch nicht genug, daß wir nur für unsere eigene Seele sorgen, sondern wir sollen und müssen auch dazu beitragen, daß die Seelen unserer Mitmenschen gerettet werden. Wer Gott wahrhaft dienen will, der weiht sich auch in heiliger Liebe gerne dem Dienste der Seelenrettung. Was haben nicht die Heiligen Gottes für die Seelenrettung ihrer Mitmenschen und Zeitgenossen alles getan und geopfert, und auch heute noch eilen die apostolischen Missionäre in alle Weltteile, verlassen Vater und Mutter und Brüder und Schwestern, Hab und Gut. Sie opfern Leib und Leben, Gesundheit und Vergnügen, ziehen von einem Pole zum andern, unter Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Gefahren und Schiffbrüchen, Schlägen, Kerkern und Banden, gehen zu Barbaren und Ungeheuern, zu Tyrannen und Teufelsdienern, und dies einzig und allein, um Seelen zu retten und Seelen zu gewinnen für den Himmel.

Was Tausende für die Seelenrettung arbeiten und opfern, das tun tausend andere, um die Seelen zu verführen und zu verderben. Es ist ja nicht Satan allein, der die Seelen mordet, seine Helfer tun es ihm gleich, und ohne ihre Mitwirkung wäre des Teufels Erfolg lange nicht so groß. Im Kino, im Ballsaal, im Theater, in der Unterhaltungslektüre, überall hat er seine Trabanten und getreuen Sekundanten. Lachend, singend, tänzelnd wird das arme Opfer umgarnt und die Seele, die den Lustbecher mit dem verborgenen Teufelsgift trinkt, ist oft ruiniert, ehe sie es überhaupt merkt, und ein ganzes Leben voll Reue und Schmerz genügt oft nicht, um die Schmach der Sünde und des Falles wieder abzuwaschen. Die Gerichtssäle, die die verschlungenen dunklen Verbrecherbahnen offenbaren, wo alte und junge Verbrecher oft aus den besten Familien sich zu verantworten haben, die im Elternhause nur gute Grundsätze lernten und nur das beste Beispiel vor Augen hatten, die zunehmenden Verbrechen wider die Sittlichkeit und gegen die Natur, die wider das Grundgesetz der Ehe streiten, die zunehmende Sünde, die am Mark unserer Jugend zehrt und viele vergiftet und ihnen rasches Siechtum und ein frühes Grab bereitet, zeigen uns zur Genüge, wie stark die gegenseitige Verführung sein muß, welch verderbenbringende Dünste aufsteigen aus den schwülen Sümpfen einer schamlosen Lektüre und anderer Mächenschaften.

Am bedauerlichsten ist es, daß oft die eigenen Eltern die Kinder der Sünde preisgeben, daß die Geschwister die Rolle des Verführers übernehmen, daß die Meister und Dienstherrschaften den Gesellen, Lehrlingen und Dienstboten schlechtes Beispiel geben, daß die Staatsobrigkeit selbst durch ihre gottesfeindlichen Gesetze zum Aergernis aller wird und sie, statt zum Glücke und zum Wohle gehen, zum Verderben führt.

Ein Segen, daß es trotz allem immer noch in der Macht des einzelnen steht, zu widerstehen, so groß auch immer die Verführung sein mag. Denn Gott der Herr ist stets mit dem, der guten Willen hat, und die göttliche Macht und Kraft ist stärker als die Satans und all seiner Helfer zusammen. Hier gilt das Wort des Psalmisten: „Und sollte ich auch wandeln mitten in Todesschatten, ich will nichts fürchten, weil du bei mir bist." Aber wachen und beten müssen wir, wie der Heiland selbst uns mahnt, damit wir nicht in Versuchung fallen. Wer das tut, für dessen Sache wird Gott der Herr selbst streiten und seine Sache zum Siege führen.

Warum wohl auf dem großen Acker der Welt Weizen und Unkraut, Gutes und Böses nebeneinander wächst, warum die Kinder des Reiches mit den Söhnen des Bösen zusammenleben müssen? Weil mit der Disharmonie durch Adams Sündenfall auch für alle Menschen das Licht der Erkenntnis geschwächt und das Unkraut des Zweifels, des Irrtums und des Aberglaubens hineingetragen wurde in die Menschenbrust. Der menschliche Wille, ehedem nach oben strebend und rein wie der Sonnenstrahl, wird besiegt von der Begierlichkeit, und es kämpft das Gesetz des Fleisches wider das Gesetz des Geistes. Daher der Hang des Menschen zum Bösen von seiner Jugend an.

Was Adams Fall verwüstete, das hat des Heilands Sieg über die Sünde wieder gut gemacht, aber dennoch bleiben auch in dem Herzen, das die Taufgnade empfangen und von dem die Erbschuld hinweggenommen worden ist, die Keime des Unkrauts und die Wurzeln des Bösen zurück. Gerade darum ist der Herr uns auch täglich nahe mit seiner Gnade, die unseren Verstand erleuchtet, damit wir erkennen, was uns zum Heile dient, u. unseren Willen stärkt, damit wir aufrecht und siegreich bleiben im Kampfe mit den Mächten der Finsternis, und der Gnade Gottes die er uns in so reichlichem Maße zuteil werden läßt, kann nichts widerstehen. Von einem jeden Menschen, der guten Willens ist, gilt das Wort des Apostels: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt."

Daß der Menschensohn die böse Begierlichkeit im Menschen nicht ganz erstickte und den Einfluß des bösen Feindes nicht ganz tilgte, ist eine Strafe und gleichzeitig eine sündige Prüfung für den Menschen. Der Mensch soll die Folgen des Bundes mit dem Bösen, den er freventlich geschlossen, an sich erfahren, er soll aber auch gleichzeitig dadurch sich gewähren und im Verein mit der göttlichen Gnade das Böse in seinem Herzen niederhalten und ausrotten. In geduldigem und beharrlichem Kampfe, bis zum Tage der Vollendung soll jeder einzelne sein Heilsbeitragen zur eigenen Rettung, soll emporwachsen und reifen als kostbares Weizenkorn, das eingeheimst werden kann in die Scheune Gottes, soll unentwegt Sorge tragen, daß der gute Same siege über das Unkraut. Beides, Weizen und Unkraut, läßt Gott zusammenwachsen bis zur Ernte, damit einstens am Tage der großen Scheidung durch die Vernichtung des Teufelswerkes Gottes Werk der Erbarmung und die Größe des Guten um so mehr offenbar werde.

Drama im Unterseeboot.

Die Insassen eines geraumten oder sonst durch Unglücksfall gesunkenen Unterseebootes erleiden zumeist einen so schnellen Tod, daß sie kaum Zeit haben, ihre letzten Eindrücke und ihre Empfindungen beim Eintritt der Katastrophe aufzuzeichnen und für die Nachwelt zu vereinigen. Einige der Protokolle der letzten Tage sind aber dann glücklich verfaßt und ein Mitarbeiter von „Collier's Weekly" hat den Einfall gehabt, Ueberlebende solcher U-Boot-Katastrophen über ihre nervenspannenden Erlebnisse auszufragen. Einer der Befragten, Kommandant eines der großen neuen amerikanischen S-Boote, gab folgenden Bericht:

Sie erinnern sich wohl noch an den Unfall des S. 5, das seinerzeit vor der Mündung des Delaware unterging. Ich war einer der vierzig Männer, die damals 37 Stunden unter Wasser eingeschlossen waren. Was damals auf dem S. 5. geschah, ereignet sich mehr oder minder auf jedem Unterseeboot, das nicht zu die Oberfläche kann. — Wir sollten rasches Tauchen vor plötzlichem Angriff und anschließende längere Fahrt unter Wasser üben. Die kleinen runden Deck-Oeffnungen, eine vorne zum Torpedo-Raum, die andere achter zum Maschinenraum führend, waren bereits wasserdicht verschlossen. Die vorderen Tauchruder, unter dem Bug, waren wie die Flossen eines Walfisches ausgebreitet.

Mittschiffs im Kontrollraum, der von dem Rauch des brennenden Oels erfüllt war, waren ein Dutzend Leute daran, Ventile zu schließen, Schaltungen umzustellen, Räder zu drehen. Die Dieselmotoren waren abgestellt und das Boot lief nur unter elektrischer Kraft. Der Kommandant war gerade durch das Loch, das zum Ausguckturm führte, herunter gekletert und das Boot lenkte sich ganz artig, als plötzlich eine Sintflut über uns hereinbrach, als käme der ganze Atlantische Ozean auf unsere Häupter. Ein Matrose hatte ein Ventil offen gelassen!

Niemand verlor jedoch den Kopf. So rasch es ging, wurde jenes Ventil geschlossen. Es war höchst nötig, nachdem 60 Tonnen Salzwasser in unser Fahrzeug eingedrungen waren. Da das Boot in einem Winkel von etwa 45 Grad tauchte, ergoß sich das eingedrungene Wasser nach vorne, und in wenigen Minuten war der Torpedoraum vollkommen überflutet. Dadurch die Wassermassen vermehrte Gewicht im Bug drückte die Spitze rasch nach unten, so daß diese fast senkrecht hinabschoß und sich in 35 Faden Tiefe in den Schlamm einbohrte. Glücklicherweise wurde niemand ernstlich verletzt, es gab aber ein lebhaftes Drängen, als die Leute aus dem überschwemmten Torpedoraum flüchteten. Sie bewahrten jedoch kaltes Blut und im Nu war die wasserdichte Türe zwischen dem Torpedoraum und den Kontro-Abteilungen fest verschlossen.

Nachdem wir auf Grund geraten waren, war unsere erste Arbeit, das Fahrzeug wieder in einigermaßen senkrechte Stellung zu bringen. Dann versuchten wir, es auf die Oberfläche zu bringen, es muß aber nicht von der Stelle, und so saßen wir nun fest, durch 70 Meter hohes Wasser von der Leben spendenden Luft getrennt. Nach einer Weile merkten die Eingeschlossenen, jenes beizende stechende Gefühl der Kohlensäure, das die U-Boot-Leute mehr fürchten als alles andere. Es bedeutet, daß Wasser in die Batterien eingedrungen ist und dort Chlorgas entwickelt. Tagelang gab es nur eine Hilfe: die Tiefen des Raumes zu verrammeln, in denen die Batterien untergebracht waren, und auf diese Weise die giftigen Gase fernzuhalten. Das hieß so viel, als den Kontrollraum mit seinem Signalmeer Apparat zu verlassen und sich in den zwei hinteren Abteilungen zwischen den Maschinen und der elektrischen Ausrüstung zusammenzupferchen. Es ist keine Kleinigkeit, hier zig Mann auf solch engem Raum unterzubringen, aber wir brachten es fertig. Die Leute verloren nicht einmal ihren Humor, und ein Yankee aus New York bemerkte witzig, daß das Gedränge in der Untergrundbahn um fünf Uhr nachmittags viel schlimmer sei.

Inzwischen hatte der Kapitän die Ballast-Tanks im Achterteil ausblasen lassen, so daß das Boot sich wieder der senkrechten Lage näherte und wir uns krampfhaft festhalten mußten, um nicht übereinander zu fallen. Als das Schiff, mit der Spitze im Schlamm steckend und das Hinterteil nach oben gerichtet, endlich ein wenig zur Ruhe gekommen war, stellten wir durch Abklopfen fest, daß ein kleiner Teil über die Wasserlinie hinausragte.

Keiner aber von uns Offizieren glaubte wohl daran, daß wir nur den Werkzeugen, die wir besaßen, ein Loch durch die Stahlgeschosse schlagen könnten. Die Leute dagegen durften nicht wissen, wie hoffnungslos uns zumute war. Wir fingen also an, drauf loszuhämmern, und zwar unter den erschwerendsten Umständen. Wir sprachen vertraulich, aber laut genug, um von der Mannschaft gehört zu werden, von baldiger Befreiung, was auf die Leute einen ermutigenden Eindruck machte. Sie arbeiteten in Schichten abwechselnd mit bewunderungswürdigem Einsatz der letzten Kräfte, und wirklich nach vierundzwanzig Stunden unablässigen Bohrens und Hämmerns war endlich ein Loch durch die Stahlhülle geschaffen, das groß genug war, um einen Arm durchstecken zu können. Der erste frische Luftzug, der durch die Oeffnung eindrang, wirkte auf uns alle elektrisierend, und neue Hoffnung zog in alle Herzen ein.

Wir bestätigten nun das weiße Unterhemd eines Matrosen an einem langen Rohrstuck, schoben dieses durch das schmale Loch und betete zum Himmel, daß ein Schiff herbeikommen und jemand den Lappen als Notsignal erkennen möge. Aber wir sahen durch den winzigen Ausguck ein Fahrzeug nach dem andern vorbeiziehen. Endlich bemerkte der Kapitän eines Küstenfahrers, ein prächtiger alter Schwede, unser Signal und setzte ein Boot aus, um der Sache zu untersuchen. Er hatte den aus dem Wasser ragenden Rumpfteil für eine Boje gehalten.

Da der Schwede keine geeigneten Werkzeuge an Bord hatte, mußte er erst Hilfe herbeiholen. Glücklicherweise fand er nach einigen Stunden ein Schiff, das für derartige Rettungsarbeiten ausgerüstet war, und nach weiterem achtstündigen Bohren und Hämmern war die Oeffnung groß genug, daß selbst die Dicksten unter uns sich hindurchzwängen und herausgezogen werden konnten.

Allerdings war die See spiegelglatt, einen Sturm hatten wir kaum überlebt. Unsere Gefangenschaft hatte 37 Stunden gedauert.

Wahre Wissenschaft.

(Fortsetzung von Seite 3.)

nunt, daß sie nur Tatsachen, aber nie den letzten Grund derselben gibt." Im Winter 1885 spinnt er den Gedanken weiter: „Wir erfahren schmerzlich, daß all unser Scharfsinn nicht über das Vermögen unserer Organe hinausreicht, daß wir durch diese das Göttliche nur ahnen, aber nicht zu begreifen vermögen. Diese Sehnsucht nach dem Ewigen erklärt kein Darwinismus; ein Wissen, das nicht in die Wurzeln alles Seins hinabsteigt, tröstet nicht das „Cor inquietum" (das unruhige Herz) Augustins. Nur im Ewigen können wir ruhen, und diese Sehnsucht verbürgt uns, daß wir für das Ewige bestimmt sind, indem wir uns, mit den Mystikern zu reden, vergotten. Sind wir zu dieser Einsicht gelangt, dann rennen wir nicht mehr als lustische Titanen gegen die uns gezogene Grenze, sondern erwarten ruhig, bis sich unser Schicksal erfüllt und das Wort ertönt, das es dunkel und unaussprechlich in unsere Brust gelegt hat!" (Adolf Pichler, Leben und Werke. Freiburg, Herder, 1925, S. 143.)

Wie ganz anders lauten diese Aussprüche eines namhaften Gelehrten und tiefsinnigen Denkers, eines Mannes von universalem Wissen, der zugleich ein ganzer Charakter war, als jene Behauptungen halbgebildeter und ganz ungebildeter Menschen, die, weil sie laut sprachen und kühn logen, der Meinung waren, sie hätten jene große Frage gelöst, die alle menschlichen Wesen von Urangfang an beschäftigte, wie die den Leichen der Höhlenbewohner mit ins Grab gelegten Gaben beweisen, und die von der Menschheit, als ein Großes und Ganzes genommen, zu allen Zeiten energisch und mit voller Ueberzeugung bejaht wurde, von ihr auch heute noch bejaht wird, einer verschwindenden kleinen Schar von Gottesleugnern zum Trotz.

C. St. d. C. B.

Von heute an soll's wieder anders sein.

(Fortsetzung von S. 6.)

Baum zu Baum und von Strauch zu Strauch flatterten, kein tödliches Tier reiste mehr erregten Hagia indie war das eine fröhliche Hatz hinter den wenigen und selbst Tollern der Frau trotzte der Verzweiflung [illegible] Paradiesbaum noch die [illegible] Nebeln [illegible] immer jetzt [illegible] Kampfplätzen. Ein großer [illegible] und [illegible] Flamingo in der Jugend hatten es ihm besonders angetan. Schmeichelnd tänzelte er zung Greifen nahe, dem Kleinen um den Kopf wiegte und schelmisch auf den Blumen und spielte mit den [illegible] Mücken. Unablässig war Fritz hinter dem schillernden Vogel her, aber jedesmal, wenn er ihn zu haben meinte, sah der schlaue Fuchs schon auf der nächsten Blumendolde. Verblüfft, verärgert, bis der Kleine hat mit Tränen in den Augen dem entfliehenden Flüchtling nach. Trotzdem gab er mit einer für Kinder seltenen Hartnäckigkeit die vergebliche Jagd nicht auf. Jetzt tummelte sich der Schmetterling jenseits der Hecke, die den Garten vom Mühlbach trennte, inmitten des Wassers auf einigen dem Lande zugewendeten Lotusinseln. Hier schien es ihm gut zu gefallen; nicht lockte er dahin zurück und blieb zuletzt ruhig auf ihnen sitzen. „Pah, auf!" dachte Fritzchen. „Im Frica ich doch." Und ihm fraßelte er gelenkig wie ein Aal auf allen Vieren durch die Hecke und [illegible] Weide, die [illegible] Ufer der drehenden Gestalt zu [illegible] [illegible] und [illegible] auf dem [illegible] Blatterbrei [illegible] Kampfplatz [illegible] der Pfad des Heimchens [illegible] ein rauher Gesell [illegible] der Sieg war errungen, das schöne Spielzeug überlistet. Zu strahlender Seligkeit schwang Fritzchen den erbeuteten Gegenstand hin und her. Es entzückte sein Auge, das verber der Knabe am schlüpfrigen Rande der Halt, ein gellender Schrei, und schon nahm der grünende Wasserdom das arme Kind samt seiner Beute in die [illegible] Arme und trug es schadenfroh in sein feuchtes Schloß am Grunde.

Zu diesem Augenblick trat der Müller in den Garten und vernahm den Schrei. Mit einem wahren Tigersatz stand er an der Hecke und schaute in wahnsinniger Angst über die Zweige hinweg den rauschenden Bach entlang. Da — sein Herz drohte stillzustehen — schwamm da nicht ein Mützchen, und weiter, schon hinter dem Wehr — großer Gott, was tauchte dort auf? „Fritz", brüllte er, „Fritz". Ratlos warf sich der entsetzte Vater gegen die Hecke, [illegible] Glücklicherweise fand er nach einigen Stunden ein Schiff, das für derartige Rettungsarbeiten ausgerüstet war, und nach weiterem achtstündigen Bohren und Hämmern war die Oeffnung groß, genug, daß selbst die Dicksten unter uns sich hindurchzwängen und herausgezogen werden konnten.

Allerdings war die See spiegelglatt, einen Sturm hatten wir kaum überlebt. Unsere Gefangenschaft hatte 37 Stunden gedauert.

Dünnes Blut. „Meine Frau war lange Zeit leidend," schreibt Herr [illegible] Ramsum von Torlen, Alta. „Die Aerzte sagten, ihr Blut wäre zu dünn und gaben ihr allerlei Medizinen, doch keine half ihr. Wir hatten dann von Form's Alpenkräuter und kauften zwei Flaschen von den Lokalagenten, die ihr sehr vorteilhaft waren. Sie setzte den Gebrauch dieser Medizin fort, und erfreut sich jetzt einer guten, kräftigen Gesundheit." Diese unvergleichliche Kräutermedizin reguliert den Magen, erhöht die Absonderung der Magensäfte, u. fördert die Verdauung, drei Elemente, die nötig sind, um reiches, rotes Blut und gesundes, festes Fleisch zu bilden. Man frage nicht den Apotheker nach Alpenkräuter, besondere Agenten liefern es direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill. Zollfrei geliefert in Kanada.

Nach dem Theater.

Er: „Nun, wie hat dir der „Wilhelm Tell" gefallen?"

Sie: „Großartig, ein schönes Werk die Wahrsagerei."

Er: „Wahrsagerei? Wieso?"

Sie: „Nun ja; der Tell hat doch gesagt: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen", und wahrhaftig er ist auch gekommen!"

St. Peter's College

A Catholic Boarding School for Boys and Young Men
Conducted by the Benedictines

MUENSTER, SASK.

Courses Offered

PREPARATORY — Seventh and Eighth Grade
COMMERCIAL — Leading to Diplomas from the Department
HIGH SCHOOL — Leading to Diploma of XI and XII
FIRST & SECOND ARTS — Recognized by the University
MUSIC — Violin, Piano and Orchestra Instruments. Candidates prepared for McGill University.

The language of instruction is exclusively English, except in the higher classes of French and German

The Director